



Marcus Junkelmann

**„Das greulichste Spectaculum von der Welt“
Die Schlacht von Höchstädt – eine europäische Entscheidung?**

Das Schlachtfeld von Höchstädt – ein Schauplatz der Weltgeschichte

„Die Schlachtfelder waren wunderbar ..., und ich war in der Lage, sie mit schimmernden Geisterarmeen zu bevölkern.“ Das schrieb im September 1932 ein begeisterter Winston Churchill, als er die Orte besuchte, an denen fast 230 Jahre zuvor sein großer Vorfahre John Churchill 1st Duke of Marlborough sich mit blutigen Lettern in das Buch der Geschichte eingetragen hatte, woraus sein Nachkomme nun in Gestalt einer mehrbändigen Biografie reale, gedruckte Bücher zu machen gedachte, die ihm den Nobelpreis für Literatur einbringen sollten.

Churchill war damals ein unbedeutender, als Historiker dilettierender Oppositionspolitiker. Seine Reise nach Bayern gedachte er mit einem Treffen mit Adolf Hitler zu verbinden, doch der, im Aufwind begriffen und kurz vor der so genannten Machtübernahme stehend, winkte ab, da er ein Gespräch mit Churchill für Zeitverschwendung hielt.

Noch in anderer Hinsicht hatte der Nachfahre von Englands größtem Feldherrn Pech, nämlich mit der Verpflegung. Verwöhnt durch die Genüsse der insularen Küche, erkrankte er nach seinem Besuch in Höchstädt an Paratyphus und musste in ein Salzburger Sanatorium gebracht werden. Dort ist auch der eingangs zitierte Brief entstanden. „Es ist überraschend, wie groß diese Schlachtfelder sind“, schrieb er aus Salzburg seinem Vetter, dem 9. Herzog von Marlborough, „Das waren sehr feine, weitausholende, schnellbewegte Episoden ... Es ist eine Schande, dass es auf diesen historischen Feldern keinerlei Denkmäler gibt ...“

In dieser Hinsicht hat sich bis auf den heutigen Tag nicht viel geändert, und so steht der gelegentliche Besucher, der weder über die Sachkenntnis noch über die Vorstellungskraft Winston Churchills verfügt, eher verständnislos vor wenig bedeutsam erscheinenden Bodenwellen, Wiesen, Äckern und, bis auf die Kirchen, jeglicher historischen Dignität entbehrenden Dörfern. Die erste Frage, die sich dem Betrachter aufdrängt, vor allem wenn er Schlachtfelder aus den Weltkriegen kennt, ist die nach den Heldenfriedhöfen, also – brutal gesagt – nach den Leichen.

Zieht man die Statistik zu Rate, dann kann man unschwer Winston Churchills romantisch-heroischen Visionen schimmernder Geisterarmeen andere, weniger schöne Phantasiegebilde zur Seite stellen. Die Frontlinie der Schlacht vom 13. August 1704 misst von den Jura-Ausläufern im Norden bis an die Donau im Süden 7000 Meter. Würde man die Körper aller Männer, die an jenem glühend heißen Hochsommertag auf der Stelle getötet wurden, Schulter an Schulter nebeneinander legen, so ergäbe dies eine lückenlose Linie von über 8000 Leichen. Fügte man noch die wenigstens 16000 Schwerverwundeten und die schätzungsweise 8000 toten oder verstümmelten Pferde hinzu, dann bildete sich ein sieben Kilometer langer meterhoher Wall blutiger Leiber.

Wo sind die Gebeine all dieser Leichen geblieben? Die Leere des Schauplatzes an Erinnerung teilt Höchstädt mit fast allen Schlachtfeldern aus den Zeiten vor der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Gefallenen wurden, oft noch während der Kämpfe ausgeplündert und ihrer Kleider beraubt. In den Tagen nach der Schlacht warf man sie in flache Massengräber, die bald untergepflügt wurden. Bei Höchstädt mögen die im Raum Blindheim nahe der Donau liegenden Leichen und die Pferdekadaver auch einfach im Fluss entsorgt worden sein. Vornehme Offiziere – soweit man sie noch identifizieren konnte – wurden in etwas zeremoniellerer Form in den Kirchen und Friedhöfen der Umgebung beigesetzt, in Nördlingen haben sich noch einige Epitaphien in der Schlacht gefallener Offiziere erhalten.

Ebenso unsichtbar wie die sterblichen Überreste von Mensch und Tier ist heute die materielle Hinterlassenschaft der Schlacht. Etwa 10000 gusseiserne Vollkugeln von 4 bis 24 Pfund Gewicht und 2000 Kartätschladungen mit jeweils Dutzenden von kleinen gusseisernen Kugeln dürften die 142 Geschütze beider Seiten während der mehr als zehn Stunden andauernden Artilleriefire verschossen haben, wenigstens eine halbe Million Bleikugeln verstreuten Infanterie und Kavallerie mit ihren Flinten, Karabinern und Pistolen in der Landschaft. Millionen von zertrümmerten oder verlorenen Waffen, Kleidungs- und Ausrüstungsteilen vom Hufeisen bis zur Gürtelschließe, vom Uniformknopf bis zum Patronentaschenbeschlag, vom Bajonett bis zur Geldmünze müssen an jenem Abend auf den Feldern gelegen haben. Die siegreiche alliierte Armee, behindert durch die große Masse an Verwundeten und Gefangenen, blieb mit der Mehrzahl ihrer Truppen noch tagelang bei Höchstädt stehen, hatte also ausgiebig Zeit, alles, was noch irgendwie verwendbar und von Wert erschien, einzusammeln. Was übrig blieb, wurde vielfach noch von den Einheimischen aufgelesen. Trotzdem muss eine große Menge an Artefakten in den Boden gekommen sein. Vieles fiel gewiss gerade in den letzten Jahrzehnten dem Tiefpflügen, dem sauren Regen sowie dem Häuser- und Straßenbau zum Opfer. Auch mit der gezielten Tätigkeit von Sondengängern muss mittlerweile gerechnet werden, und es wäre höchst wünschenswert, dass dies unter Aufsicht der Denkmalpflege erfolgte. Den auf anderen Schlachtfeldern gemachten Erfahrungen nach, wäre bei systematischer Suche zumindest auf den abgelegeneren Teilen des Geländes noch mit interessanten Funden zu rechnen.

Schlachtfelder sind „Schauplätze der Geschichte“ par excellence. Hier ist man aller Qualen der Definition enthoben, hier laufen wir nicht Gefahr die Grenzen zur Kunst- oder Siedlungsgeschichte zu überschreiten. Wie nirgends sonst haben wir es mit einer wechselseitigen Beeinflussung von Ort und Geschehen zu tun. Der Gang einer Schlacht wird in hohem Maße von der topografischen Gestalt des Schlachtfelds beeinflusst, das Gelände selbst trägt also regelrecht dazu bei, Geschichte zu formen, während umgekehrt die Tatsache, Schauplatz einer entscheidenden Schlacht gewesen zu sein, aus einem bedeutungslos erscheinenden Stück Boden ein historisches Denkmal macht, aus einem unbekanntem Dorf den Namensträger eines Ereignisses, das sich in den Geschichtsbüchern vieler Völker verzeichnet findet.

Das Schlachtfeld ist der Archetyp eines Ortes, an dem im wahrsten Sinn des Wortes „Geschichte gemacht worden ist“. Aber gerade der Umstand, dass auf einem Schlachtfeld die Völkerschicksale mit Blut und Eisen bestimmt worden sein sollen, und dass es zudem auch Männer, zumal so genannte große Männer gewesen sein sollen, die da Geschichte gemacht haben, gerade das sind Vorstellungen, die heutzutage höchst antiquiert klingen und denen zudem der Hautgout von Personenkult und Militarismus anhaftet.

„Große“ Feldherren und „Entscheidungsschlachten“, Lieblingskinder ungezählter Historikergenerationen, seit Herodot die Perserkriege beschrieb, führen in der modernen Geschichtswissenschaft nur mehr ein Schattendasein. Allenfalls wird Militärgeschichte noch akzeptiert, wenn sie als Vehikel für sozial- oder mentalitätsgeschichtliche Untersuchungen dient und den Kern der Sache, nämlich die Kriegsgeschichte, möglichst unberührt lässt.

Gerade in Deutschland haben die Berührungsgängste mit der Militär- und Kriegsgeschichte ihre sehr spezifischen Ursachen in der jüngsten Vergangenheit. Die zentrale Rolle aber, die – ob es einem gefällt oder nicht – Militär und Krieg in der Geschichte der Menschheit gespielt haben, zu ignorieren, ist allerdings mehr als fragwürdig. Das gilt nicht zuletzt für die bayerische Vergangenheit, die von geschichtsklitternden weißblauen Patrioten gerne für eine Oase des Antimilitarismus und der Friedfertigkeit erklärt wird, worin dann in modischem Kurzschluss auch gleich das Erklärungsmodell für die herausragenden kulturellen Leistungen des Stammes gesehen wird. Dass Kurfürst Max Emanuel, der Mann der die Schlacht von Höchstädt ganz unmittelbar herbeigeführt hat – militärisch wie politisch –, gewissermaßen in Personalunion der größte Bauherr und Kunstförderer unter allen Herrschern Bayerns war, zugleich aber der kriegerischste und aggressivste, sollte vor derlei Vereinfachung warnen.

Kurfürst Max Emanuel von Bayern und das „spanische Erbe“

Nirgends tritt uns die für den barocken Absolutismus im Allgemeinen und für Max Emanuel im Besonderen so charakteristische Verbindung von die Künste fördernder Prachtentfaltung und politischem Machtanspruch so schlagend entgegen wie im Park- und Schloßerkomplex von Schleißheim. Das Neue Schloss, eine programmatische, bezeichnenderweise unvollendet gebliebene Anlage wahrhaft königlichen Zuschnitts, deren Baugeschichte aufs Engste mit den politischen und militärischen Ereignissen jener Jahre verflochten ist, stellt das eindringlichste Monument dar, das die tragische Epoche des Spanischen Erbfolgekriegs auf bayerischem Boden hinterlassen hat. Die Grundsteinlegung erfolgte im Frühjahr 1701, als Europa an der Schwelle dieses schließlich dreizehn Jahre dauernden Konflikts stand, eines Weltkriegs, den die Diplomaten aller Länder seit vielen Jahren zu verhindern bemüht waren, und der nun mit der Unaufhaltsamkeit einer Naturgewalt loszubrechen begann.

Um jeden Preis wollte Max Emanuel aus den Wirren um das spanische Erbe territorialen Gewinn ziehen und vor allem die Rangerhöhung seines Hauses durch Erringung einer Königskrone bewerkstelligen. Die untrennbar mit den Problemen der spanischen Erbfolge verflochtenen Großmachtambitionen des Wittelsbachers erhielten damit eine weit über die Peripherie Bayerns hinausgreifende europäische, ja globale Dimension. Will man sich die Tragweite des spanischen Erbfolgekriegs klarmachen, so muss man sich das Ausmaß der zur Disposition stehenden Erbmasse der Spanischen Habsburger vor Augen führen. Diese umfasste außer Spanien selbst die Spanischen Niederlande, also das heutige Belgien, etwa die Hälfte von Italien in Gestalt des Herzogtums Mailand und der Königreiche Neapel-Sizilien und Sardinien, den größeren Teil von Mittel- und Südamerika und der Karibik, ein Drittel von Nordamerika und die Philippinen. Seit vielen Jahren war es offensichtlich, dass Karl II., der schwerkranke letzte Spross der Spanischen Habsburger, ohne Nachkommen sterben würde. Erbansprüche konnten die Bourbonen und die Österreichischen Habsburger stellen, also die zwei großen konkurrierenden Dynastien des Kontinents, Erzfeinde seit zwei Jahrhunderten. Beide Alternativen mussten den übrigen europäischen Mächten höchst bedenklich erscheinen. Erhielt ein Mitglied des französischen Königshauses dieses riesige Erbe, dann drohte die Hegemonie Ludwigs XIV., nach der dieser seit Jahrzehnten unter Einsatz aller Mittel zu streben schien, unabwendbar zu werden. Die Verbindung der stärksten und aggressivsten Monarchie in Europa mit dem Weltreich der Spanischen Habsburger würde eine bourbonische „Supermacht“ entstehen lassen, der niemand mehr gewachsen wäre. Es war klar, dass weder der österreichische Zweig des Hauses Habsburg noch die zum Schutz ihrer Kolonial- und Handelsinteressen auf ein europäisches Gleichgewicht bedachten Seemächte England und Holland eine solche Entwicklung kampflos hinnehmen würden. Der Versuch, diese Lösung durchzusetzen, musste unweigerlich zu einem erneuten Krieg zwischen Frankreich und der Allianz von Kaiser und Seemächten führen.

Kaum hoffnungsvoller sah die Lage aus, wenn das Erbe an die Österreichischen Habsburger fiel. Nie würde sich Frankreich die Umklammerung durch das wiedererstandene Reich Karls V. gefallen lassen und auch die anderen Staaten hatten kein Interesse an einer absoluten Übermacht des Hauses Habsburg. Das bedeutete, dass auch in diesem Fall der Ausbruch eines allgemeinen Kriegs unvermeidlich war.

Gerade die Großmachtbasis der beiden Konkurrenten war es, der nun die Wittelsbacher ihre Chance zu verdanken hatten. Max Emanuel konnte für seinen Sohn Joseph Ferdinand Ansprüche geltend machen, die sich von dessen Mutter, der Kaisertochter Maria Antonia, herleiteten. Die relativ geringfügige Veränderung im Mächtegleichgewicht, die eine Verbindung Bayerns mit dem spanischen Weltreich mit sich bringen würde, ließ dies als Lösung erscheinen. Einzig dieser Kompromiss berechtigte zu der Hoffnung den großen Krieg doch noch vermeiden und zugleich eine Teilung des Erbes verhindern zu können, die von den Spaniern grundsätzlich abgelehnt wurde.

So kam es, dass Karl II. von Spanien 1698 den bayerischen Kurprinzen zum Alleinerben einsetzte. Max Emanuels kühnste Träume standen vor ihrer Verwirklichung, da starb im Februar 1699 der junge Prinz. Mit seinem Tod erloschen die Erbansprüche des Hauses Wittelsbach, denn diese waren ja nur über die Heirat mit der inzwischen verstorbenen Habsburgerin Maria Antonia zustande gekommen. Der Tod Joseph Ferdinands machte alle Bestrebungen illusorisch die Spanische Erbfolge auf friedlichem Wege lösen zu können.

Der Spanische Erbfolgekrieg und die Hegemonie Frankreichs in Europa

Am 1. November 1700 starb Karl II. von Spanien. In seinem letzten, nun in Kraft tretenden Testament setzte er Philipp von Anjou, einen Enkel Ludwigs XIV., zum Alleinerben ein. Der französische König akzeptierte das Testament und ließ unverzüglich Mailand und die Spanischen Niederlande von französischen Truppen besetzen. Im Frühjahr 1701 eröffneten die Kaiserlichen in Oberitalien die Feindseligkeiten gegen die Franzosen. Der lange befürchtete Spanische Erbfolgekrieg war da, auch wenn die offizielle Kriegserklärung des Kaisers noch ein Jahr auf sich warten ließ. Die Seemächte und die Stände des Deutschen Reichs verhielten sich vorerst abwartend, so auch Max Emanuel. Diesem kam es jetzt darauf an seinen „Marktwert“ als Verbündeter zu erhöhen, bevor er sich auf die Seite des Meistbietenden schlug. Obwohl er keine Erbansprüche mehr geltend machen konnte, war der Kurfürst unbeirrbar entschlossen die internationale Krise auszunutzen, um durch eine beide Seiten gegeneinander ausspielende Bündnispolitik und durch gezielten militärischen Einsatz doch noch maximale Gewinne für sein Haus herauszuholen. Die wichtigsten Trümpfe, die er in der Hand hielt, waren die für Kaiser und Reich bedrohliche strategische Schlüsselposition seiner Territorien und die Stärke seiner Armee, die er auf 27000 Mann brachte, eine für die Größe seines 1,1 Millionen Einwohner zählenden Landes ganz außergewöhnliche Zahl.

Mittlerweile nahmen die Frontlinien des sich anbahnenden Konflikts immer deutlichere Formen an. Im September 1701 kam es zum Abschluss der Großen Allianz zwischen dem Kaiser und den Seemächten. Weitere acht Monate vergingen, bis am 15. Mai 1702 die Allianz in aller Form Frankreich und Spanien den Krieg erklärte. Als bald wurde außer in Oberitalien auch in den Niederlanden, im Rheinland, in Spanien und auf den Weltmeeren gekämpft. Ludwig XIV. war bemüht einen Neutralitätsblock im Reich aufzubauen und setzte hierbei insbesondere auf den bayerischen Kurfürsten. Aber auch die Seemächte zeigten sich höchst interessiert, Max Emanuel und seine bewährte Armee auf die Seite der sich formierenden Allianz zu ziehen, selbst wenn der Preis sehr hoch sein würde. Diese Bereitschaft, den Forderungen Max Emanuels entgegenzukommen, sollte in der Folgezeit immer wieder zu Konflikten zwischen den Seemächten und dem Kaiser führen. Dessen Haltung war weit unnachgiebiger, da er sehr wohl wusste, dass die Vorstellungen des Kurfürsten nur zu Lasten des Erzhauses und seiner Verbündeten im Reich realisiert werden konnten.

Sein Pokerspiel führte Max Emanuel schließlich fast zwangsläufig an die Seite Frankreichs, denn nur Ludwig XIV., der an einer Schwächung Habsburgs interessiert war, konnte Bedingungen gewähren, die dem Ehrgeiz des Kurfürsten entsprachen. So wurde im August 1702 ein französisch-bayerischer Bündnisvertrag geschlossen. Wenig später, am 8. September, schlug Max Emanuel los, indem er die Freie Reichsstadt Ulm überfiel und einnahm. Im Winter 1702/03 machte er weitere Eroberungen und führte eine erfolgreiche Rundumverteidigung gegen die von allen Seiten andrängenden Kaiserlichen und Reichstruppen, im Frühjahr 1703 vereinigte er sich im Schwarzwald mit einer französischen Armee. Der anschließende Einfall in Tirol schlug nach anfänglichen Erfolgen zwar fehl, doch der glänzende Sieg in der ersten Schlacht von Höchstädt am 20. September 1703 und die Eroberung von Augsburg und Passau konsolidierten zum Jahreswechsel die Position Max Emanuels wieder in einem Maß, das die Kriegsanstrengungen des Kaisers und der Reichskreise zu paralysieren drohte – dies umso mehr, als der bayerische Kriegseintritt die Ungarn veranlasst hatte, sich unter Franz Rákosy gegen die habsburgische Herrschaft zu erheben, sodass die Kaiserlichen nun an drei Fronten, in Oberitalien, in Süddeutschland und in Ungarn, kämpfen mussten.

Die Entwicklung der strategischen Lage zwischen 1702 und 1704 zeigt, dass Max Emanuel mit seinem Kriegseintritt auf der Seite Frankreichs den Nerv der Machtverhältnisse in Mitteleuropa getroffen hatte und damit Kräfte auf den Plan rief, die seiner Kontrolle zusehends entglitten. Der Krieg in Süddeutschland war dabei von einer ständigen Eskalation gekennzeichnet, bis sich schließlich im Sommer 1704 der Schwerpunkt des ganzen Konflikts auf diesen Schauplatz verlagerte. Die Hauptarmeen beider Seiten stießen nun an der Donau in einer Schlacht aufeinander, die, mit den Worten Winston Churchills, „die politische Achse der Welt“ verschob.

Der Herzog von Marlborough und sein Marsch an die Donau

Grund für die militärische Konzentration beider Seiten im bayerisch-schwäbischen Raum war die für alle Beteiligten völlig unerwartete Entscheidung des Herzogs von Marlborough, des Oberkommandeurs der seemächtlichen Armee in den Niederlanden, mit einem erheblichen Teil seiner Truppen vom Niederrhein an die Donau zu marschieren, um den Kaiser vor dem drohenden militärischen Zusammenbruch zu retten und einen allgemeinen politischen Umsturz im Reich zu verhindern. Der spektakuläre Marsch Marlboroughs, der im Mai und Juni 1704 stattfand, darf als die berühmteste militärische Operation des ganzen 18. Jahrhunderts gelten. Sie löste eine Folge von Reaktionen und Gegenreaktionen aus, die schließlich zu der strategischen Konstellation führte, in der die Entscheidungsschlacht von Höchstädt geschlagen wurde. Es ist daher nicht verwunderlich, dass dieser Marsch die Forschung schon seit langem beschäftigt.

Der 54-jährige John Churchill, seit 1702 1. Herzog von Marlborough, galt, im Vergleich etwa mit Militärs wie Prinz Eugen, Ludwig von Baden oder Max Emanuel, als unerfahrener Kommandeur. In den Niederlanden stand er seit dem Kriegseintritt Englands 1702 erstmals in seinem Leben an der Spitze einer großen Armee. Zwar hatte er in jungen Jahren das Kriegshandwerk unter dem Befehl des großen französischen Feldherrn Turenne erlernt, doch war ihm in der Folgezeit wenig Gelegenheit geboten worden, sein militärisches Talent unter Beweis zu stellen. Von Haus aus ein Tory, ein königstreuer Anhänger der Stuarts, machte er zunächst in diesem politischen Lager Karriere. Doch stellte er sich in der „Glorreichen Revolution“ von 1688 gegen die katholischen, frankreichfreundlichen Stuarts, seine bisherigen Gönner, und ging in das Lager der Whigs über, die die protestantische Thronfolge verteidigten und mit Wilhelm von Oranien, den erbittertsten Feind Ludwigs XIV., zum König machten. Churchill behielt allerdings die Kontakte mit den im französischen Exil weilenden Stuarts aufrecht, die mit Hilfe des Sonnenkönigs ihre Rückkehr betrieben. Damit machte er sich dem neuen Herrscher verdächtig und wurde sogar für einige Zeit in den Tower gesperrt. Der Tod Wilhelms in der Eröffnungsphase des Spanischen Erbfolgekriegs und der Regierungsantritt Königin Annas ermöglichten dann den steilen Aufstieg Churchills, den er dem

Umstand zu verdanken hatte, dass seine Frau Sarah die vertrauteste Freundin der Königin war und großen Einfluss auf sie ausübte. Zusammen mit dem Earl von Godolphin, dem Schatzkanzler und Ersten Minister der Königin, einem engen Freund der Churchills, lenkte der frischgebackene Herzog von Marlborough von 1702 an die Kriegspolitik des Landes. Im Gegensatz zu den Tories, welche die militärischen Anstrengungen des Inselreichs auf die Kriegsführung zur See und in den Kolonien beschränken wollten, traten Marlborough, Godolphin und die Whigs für ein direktes Engagement Englands auf dem Kontinent ein.

Die ersten Erfahrungen, die Marlborough als Oberkommandeur in den Niederlanden sammelte, waren freilich frustrierend. Zwar verfügten die Seemächte auf diesem Kriegsschauplatz über eine erhebliche Übermacht, die Marlborough zur Einnahme einiger wichtiger Städte ausnutzte, unter anderem der von Bonn, doch hinderte ihn das Veto seiner niederländischen Verbündeten wiederholt daran, eine entscheidungssuchende Aktion herbeizuführen. Die Generäle und Felddeputierten der Generalstaaten waren nicht bereit, sich gegenüber der als unbesiegbar geltenden Armee des Sonnenkönigs auf das Risiko einer Feldschlacht einzulassen. Ihre Vorsicht wurde gewiss noch gesteigert durch den Umstand, dass Marlborough mehr als Höfling und Diplomat galt, der seine Position opportunistischem Intrigenspiel und dem Einfluss seiner Frau zu verdanken hatte, denn als eigentlicher Soldat. Gerade hierin dürfte für den neu ernannten Herzog ein starker Ansporn bestanden haben, spektakuläre Erfolge anzustreben. Sie sollten nicht nur ihm den fehlenden Feldherrnruhm eintragen, sondern auch seinen und seiner Freunde politische Position in England festigen. Die verschiedenen Motive, die Marlborough zu seinem berühmten Marsch veranlassten, klingen in den vielen Briefen an, die er an seine innig geliebte Gemahlin aus dem Feld richtete. So schrieb er am 7. Mai: „Ich hoffe, die Expedition, die ich dabei bin, nach Deutschland zu richten, wird von großem Vorteil sein für die Angelegenheiten der Königin; und ich bin sicher, dass es das einzige Ding ist, dass das Reich noch retten kann, und wenn ich Erfolg habe, dann hoffe ich, dass es Godolphin und mich vor der Bosheit unserer Feinde schützen wird.“

Mit den letzteren meinte er nicht die Franzosen und Bayern, sondern die politischen Gegner in Innern, die Tories. Man muss sich stets vor Augen halten, dass Marlborough sich mit seinem eigenmächtig durchgeführten Marsch an die Donau auf ein Wagnis einließ, das ihm und seiner Partei nicht nur militärisch, sondern auch politisch hätte Kopf und Kragen kosten können. Auch für ihn war der Höchstädt-Feldzug ein Pokerspiel, in dem es um Alles oder Nichts ging.

Trotzdem wäre es verfehlt, Marlboroughs Entschluss lediglich auf persönlichen Ehrgeiz zurückführen zu wollen. Die militärische Zukunft der Kaiserlichen wurde allgemein düster gesehen, auch von diesen selbst, und als Hauptgrund hierfür galt die bayerische Bedrohung. Kein Geringerer als Prinz Eugen, Held des italienischen Kriegsschauplatzes und kaiserlicher Hofkriegsratspräsident, äußerte Anfang 1704 gegenüber dem holländischen Gesandten: „Die bayerische Gefahr sei die wahre innere Krankheit, die auch alle etwaigen Siege auf anderen Kriegsschauplätzen nebensächlich erscheinen zu lassen.“

Der Zusammenbruch der finanziell und militärisch überstrapazierten Kaiserlichen hätte unübersehbare Folgen für den ganzen Krieg nach sich gezogen. Die zwischen den Franzosen und Bayern eingequetschten kaisertreuen Schwäbischen und Fränkischen Reichskreise wären neutralisiert worden, der ohnehin mit Max Emanuel sympathisierende und auf eine Aufteilung der kleinen Reichsstände lauende preußische König wäre ins feindliche Lager übergewechselt, die einflussreiche Friedenspartei in Holland hätte Oberwasser gewonnen und die Tories hätten die Godolphin-Regierung gestürzt und den Rückzug Englands vom Kontinent bewirkt. Nichts mehr hätte Ludwig XIV. und Max Emanuel an der Erreichung ihrer Ziele hindern können.

Die Schlacht von Höchstädt

Winter/Frühjahr 1704: Planungsphase

Schon 1703 traten die Kaiserlichen an Marlborough heran mit der Bitte um Unterstützung im Rheinland. Dass der Engländer einen Feldzug bis an die Donau ins Auge fassen könnte, wagte niemand zu hoffen. Zunächst beschränkten sich auch die Pläne, die Marlborough zusammen mit dem ebenso dynamischen wie geschickten Londoner Gesandten des Kaisers, dem Grafen Johann Wenzel Wratislaw, im Winter 1703/04 schmiedete, auf Aktivitäten im Rhein-Mosel-Raum. Meist geht man in der Forschung davon aus, Wratislaw habe im Sinne einer auf den Prinzen Eugen zurückgehenden strategischen Konzeption auf Marlborough eingewirkt. Für eine solche Annahme fehlt jeder quellenmäßige Beleg. Tatsächlich scheint sich die Idee des Donaufeldzugs ausschließlich im persönlichen Kontakt zwischen Marlborough und Wratislaw entwickelt zu haben. Schriftlich fixiert wurde der Plan erstmals am 21. April 1704, als man den Kaiser und Ludwig von Baden, den Oberkommandeur der Kaiserlichen und Reichstruppen in Süddeutschland, in Kenntnis setzte.

20. Mai 1704: Abmarsch

Einen Monat später, am 20. Mai 1704, brach Marlboroughs Armee in einer Stärke von 21000 Mann, von denen 10000 Engländer waren, bei Bedburg, 25 km nordwestlich von Köln, in Richtung Bonn auf. Im Laufe des Marsches verstärkte sich die Armee durch Zuzüge weiterer holländischer und im Sold der Seemächte stehender deutscher Truppen auf 40000 Mann. Die perfekte logistische Organisation und die vorbildliche Disziplin, mit der die Bewegung durchgeführt wurde, erregten das Staunen der Zeitgenossen. Freilich wurde man weder durch schwieriges Gelände noch durch Feindeinwirkung behelligt, nur das Wetter machte, nachdem man am 27. Mai den Rhein bei Koblenz überschritten hatte, zu schaffen, indem fortwährende Regengüsse die Straßen in Morast verwandelten. Geschwindigkeit war nicht wesentlich, da der Vorsprung vor den Verstärkungen, die die Franzosen voraussichtlich nach Bayern schicken würden, sobald sie Marlboroughs Absicht durchschaut hätten, durch Irritation und nicht durch Tempo bewirkt und aufrechterhalten werden sollte.

Einschließlich der zahlreichen Rasttage brauchte die Armee für die ca. 450 km von Bedburg bis an die Donau nahe Ulm 39 Tage, was einen Durchschnitt von etwa 12 km am Tag bedeutete. Am 22. Juni vereinigten sich die Truppen Marlboroughs und Ludwigs von Baden bei Westerstetten nördlich von Ulm. In den Tagen davor hatten sich Marlborough, Ludwig von Baden, Prinz Eugen und Wratislaw mehrfach ausgiebig besprochen und die Kommandoverteilung festgelegt. Sehr zum Missfallen Marlboroughs, der gerne unmittelbar mit dem berühmten Prinzen Eugen kooperiert hätte, dem er sich vom ersten persönlichen Zusammentreffen an stark verbunden fühlte, entschied sich der Markgraf von Baden dafür, das Kommando über die an der Donau operierenden Kaiserlichen und Reichstruppen zu übernehmen. Prinz Eugen akzeptierte widerspruchslos die Aufgabe, die überlegenen französischen Truppen am Oberrhein so lange hinzuhalten, bis gegen Bayern die Entscheidung gefallen war. Marlborough und Wratislaw war diese Lösung umso unangenehmer, als beide dem Markgrafen misstrauten, der als langsamer und zaudernder Kommandeur galt und dem man zudem antihabsburgische Ressentiments und eine gewisse Sympathie für seinen alten Waffenbruder Max Emanuel unterstellte, wohl nicht ganz zu Unrecht, wie sich zeigen sollte.

Der bayerische Kurfürst und der Marschall Marsin, der Kommandeur der französischen Donauarmee, zusammen 35000 Mann stark, standen im Raum Ulm. Max Emanuel hatte schon bei der ersten Nachricht vom Anmarsch Marlboroughs den Zweck der feindlichen Operation erkannt und dringliche Hilfesuche nach Versailles geschickt. Für die Franzosen nahm sich die Sachlage zunächst nicht so eindeutig aus. Marlboroughs Marsch entlang der strategischen Peripherie Frankreichs schien nacheinander den Moselraum und die Oberrheinfront zu bedrohen, bevor er in

- 7 -

der Gegend von Heidelberg nach Osten zur Donau abschwankte und damit endlich Klarheit schuf. Am 23. Juni, einen Tag nachdem Marlborough bei Westerstetten angekommen war, erteilte Ludwig XIV. endlich dem Marschall Tallard den Befehl, mit der Masse der französischen Oberrheinarmee den Schwarzwald zu überschreiten und Max Emanuel zu Hilfe zu eilen. Kostbare Zeit war inzwischen verloren worden. Weder hatte man den Marsch Marlboroughs behindert, noch die Niederlande ernsthaft bedroht, noch dem Kurfürsten rechtzeitig Verstärkung geschickt. So hatten im strategischen Wettlauf um Bayern die Alliierten einen unter Umständen entscheidenden Vorsprung gewonnen.

Als Marlborough und Markgraf Ludwig nach ihrer Vereinigung nördlich der Donau weiter nach Osten marschierten, bezogen Max Emanuel und Marsin zwischen Lauingen und Dillingen ein großes verschanztes Lager. Bis zum Eintreffen französischer Verstärkungen musste der Kurfürst darauf bedacht sein, so lange wie möglich die Donaulinie zu halten und dabei seine Armee durch eine vorsichtige Defensivstrategie vor jedem unnötigen Risiko zu bewahren. Max Emanuel glaubte nicht, dass die Krise lange dauern würde, da er in unangebrachtem Vertrauen auf die Einsicht der französischen Marschälle annahm, Tallard und der parallel zu Marlborough mit einem Teil der Niederrheinarmee nach Süden gezogene Villeroy würden ihre gewaltige Überlegenheit an der Rheinfront dazu benutzen, unverzüglich nach Osten vorzustoßen.

2. Juli 1704: Die Schlacht auf dem Schellenberg

Es lag nun nahe, dass die Alliierten die Dillinger Stellung umgehen würden, um donauabwärts einen Übergang zu finden. Max Emanuel detachierte daher 13000 Mann, überwiegend Bayern, unter seinem Marschall Johann Baptist Graf von Arco nach Donauwörth, um den die Stadt dominierenden Schellenberg zu befestigen und zu halten, bis im Bedarfsfall die Hauptmacht nachfolgte. Während die Truppen Arcos eifrig schanzten, erschienen am Nachmittag des 2. Juli die Spitzen der 50000 Mann starken alliierten Armee nordwestlich von Donauwörth und näherten sich dem Schellenberg. Mit einem Angriff war in Anbetracht der vorgerückten Tageszeit eigentlich nicht mehr zu rechnen, aber Marlborough wusste sehr wohl, dass er die starke Stellung nehmen musste, noch bevor die feindlichen Hauptkräfte heran waren. Zeit für Umgehungsmanöver und Entlastungsangriffe war nicht mehr vorhanden und so ließ der Herzog die Truppen der Seemächte ohne Rücksicht auf Verluste gegen die am leichtesten zugängliche, aber am stärksten befestigte Nordwestecke der Position frontal anstürmen, wo bayerische Eliteinfanterie auf die Angreifer wartete. Ein Blutbad war die Folge. Zu Tausenden wurden die Engländer und Holländer niedergemäht, ohne die Verschanzungen durchbrechen zu können. Es war ein Wettlauf mit der Uhr. Mehrfach ließ Marlborough den Angriff wiederholen, ohne Erfolg. Doch wurde Arco durch die wütenden Attacken gezwungen, sämtliche Reserven an den bedrohten Abschnitt zu werfen. Als schließlich die Reichstruppen unter Ludwig von Baden weiter südlich in den Kampf eingriffen, konnten sie fast mühelos durchbrechen und den Verteidigern in die Flanke fallen. Arco sah sich so zum Rückzug gezwungen und erlitt durch die verfolgende alliierte Kavallerie noch schwere Verluste. Die Sieger hatten annähernd 6000 Tote und Verwundete verloren, unter ihnen auffallend viele Generäle und Obristen. Die Verluste der 10000 Bayern und Franzosen, die tatsächlich in die Verteidigung des Schellenbergs verwickelt gewesen waren, dürfen auf etwa 4000 Mann geschätzt werden. Marlborough wurde zwar für den hohen Preis, den er für den Sieg bezahlt hatte, heftig kritisiert, doch er hatte sein Ziel erreicht: Die Donaulinie war durchbrochen.

Zur Überraschung Marlboroughs war die Reaktion Max Emanuels nicht die eines um sein Land besorgten Herrschers, vielmehr ordnete er den Schutz Bayerns den militärischen Erfordernissen der strategischen Gesamtlage unter. Statt nach Osten, hinter den Lech, wie man es von ihm erwartete, zog er nach Süden, nach Augsburg, wo er in verschanzter Position den Anmarsch Tallards abwarten wollte. So schrecklich die Folgen dieses Entschlusses für sein Land werden sollten, so hat sich der Kurfürst hier als ein bemerkenswert konsequent handelnder Strategie erwiesen.

Die Alliierten folgten ihm langsam über Aichach nach Friedberg. Da es ihnen an schwerer Artillerie fehlte, konnten sie vorerst keine befestigten Städte wie München oder Ingolstadt angreifen. Ein direktes Vorgehen gegen das Augsburger Lager schloss man nach den blutigen Erfahrungen vom Schellenberg ohnehin aus. Statt dessen begannen alliierte Streifscharen damit, die Siedlungen im westlichen Bayern systematisch auszuplündern und niederzubrennen. 400 Dörfer mit 7675 Wohnstätten fielen im Lauf der nächsten fünf Wochen dieser Verwüstungsstrategie zum Opfer.

Marlborough wollte auf diese Weise den in unangreifbarer Position verschanzten Max Emanuel unter Druck setzen und dazu veranlassen, das französische Bündnis aufzugeben und zu den Alliierten überzugehen. Hierin müssen wir nämlich den eigentlichen Hauptzweck des ganzen Unternehmens erblicken. Im Nachhinein ist es fast allen Beobachtern so erschienen, als sei die große Entscheidungsschlacht von Höchstädt von Anfang an das Ziel der alliierten Strategie gewesen. Tatsächlich ist in der Schlacht ein Notbehelf zu sehen, denn man hätte es vorgezogen, den Kurfürsten durch Drohungen und Lockungen auf die Seite der Allianz zu ziehen, schon um die militärische Potenz Bayerns nicht zerschlagen zu müssen, sondern sie sich selbst zunutze machen. Es wäre die zeit- und blutsparendste und am wenigsten riskante Methode gewesen, den bayerischen Krieg zu eliminieren und einen Kräfteumschwung zugunsten der Alliierten herbeizuführen. Da es auf dem bayerischen Kriegsschauplatz letztlich um nichts Anderes ging, als um die Bündniszugehörigkeit des Kurfürsten, gerieten die Operationen in einem selbst für die damaligen Verhältnisse außergewöhnlichen Maß in Abhängigkeit von geheimen diplomatischen Kontakten zwischen den verschiedenen Kontrahenten, in die sich auch noch Vermittler von dritter Seite, vor allem ein Gesandter des preußischen Königs, einschalteten. Die Maßnahmen beider Seiten während des Feldzugs von 1704 erscheinen vielfach nahezu unverständlich, lässt man dieses ständige Nebeneinander und Ineinander militärischer und diplomatischer Initiativen außer Betracht.

Max Emanuel hatte noch während Marlboroughs Anmarsch über einen Mittelsmann Verhandlungen mit den Alliierten angeknüpft. Sie hatten zunächst mehr hinhaltenden als ernsthaften Charakter, das heißt es ging dem Kurfürsten um Zeitgewinn. Nach der Schlacht auf dem Schellenberg und dem Einbruch des Feindes in Bayern änderte sich das jedoch. Grund hierfür waren zum einen die verschlechterte militärische Situation und die Verwüstung seines Landes, die Max Emanuel schwer zu schaffen machte, wie seine Verbündeten mit begreiflicher Beunruhigung feststellen mussten, zum anderen der Umstand, dass von dem sehnlichst erwarteten Anmarsch einer neuen französischen Armee nichts zu sehen und zu hören war.

Die Verhandlungen traten nun in ein akutes Stadium, und zwar mit Einverständnis Marsins und der anderen französischen Generäle, die von Max Emanuel über den Gang der diplomatischen Kontakte auf dem Laufenden gehalten wurden. Am 11. Juli trafen sich Wratislaw und der kurfürstliche Sekretär Reichart in Aichach. Die Alliierten boten hohe Subsidienzahlungen für den Einsatz 12000 bayerischer Soldaten auf ihrer Seite an, ferner sollten Neuburg und Burgau in den Besitz des Kurfürsten übergehen, während England und Preußen sich darum zu kümmern versprachen, dass Max Emanuel in irgendeiner Form zu einer Königskrone gelange. Die französische Donauarmee sollte freien Abzug zum Rhein erhalten. Reichart erklärte das Einverständnis seines Herrn und vereinbarte für den 14. Juli ein persönliches Zusammentreffen zwischen diesem und Wratislaw in Friedberg, bei dem die Abmachung unterzeichnet werden sollte. Während sich der kaiserliche Gesandte am 14. an den Verhandlungsort begab, traf in Augsburg die Nachricht ein, die mit einem Schlag die Bemühungen der Diplomaten zunichte machte: Ein Bote Tallards meldete, die Armee des Marschalls habe den Schwarzwald passiert und werde am 14. Juli Villingen erreichen. „Alles hat sich von grundauf geändert“, schrieb Max Emanuel seiner Gemahlin. Dem französischen Verbündeten gegenüber stand er nun im Wort. Es konnte keinen Zweifel mehr geben, dass Ludwig XIV. mit aller Macht bemüht war seinen Bündnisverpflichtungen nachzukommen und dem Kurfürsten aus seiner Notlage zu helfen. Die Aussicht, demnächst den

Alliierten an Stärke gewachsen, womöglich sogar überlegen zu sein, musste nach der Ohnmacht der letzten zwei Wochen auf Max Emanuel wie eine Befreiung wirken. Und das öffnete dem hoch fliegenden Ehrgeiz des Kurfürsten wieder die Bahn. So verwarf er zur Enttäuschung der Alliierten das ausgehandelte Abkommen. Die größte Krise, die das bayerisch-französische Bündnis bisher durchgemacht hatte, war damit ausgestanden und Max Emanuel konnte den jetzt mit gesteigerter Wucht ihren Fortgang nehmenden Verwüstungszügen des Gegners mit etwas mehr Fassung zusehen. Seine Geduld wurde dabei noch auf eine harte Probe gestellt, denn es sollte fast drei Wochen dauern, bis der mit geradezu unglaublicher Langsamkeit vorrückende Tallard im Westen von Augsburg eintraf.

Juni bis August: Der Anmarsch der Verstärkungen

Der Marschall hatte am 29. Juni mit 25000 Mann den Rhein bei Straßburg überschritten, um seinen Marsch über den Schwarzwald anzutreten. Er umging damit südlich die in den Stollhofener Verschanzungslinien nahe Rastatt stehenden 17000 Mann Prinz Eugens, die in den nächsten Tagen durch Zuzüge, die Marlborough geschickt hatte, auf 25000 verstärkt wurden. Gleichzeitig zog Villeroy mit dem größeren Teil seiner 26000 Mann zählenden Armee von Landau nach Straßburg, wo er schließlich gleichfalls über den Rhein ging und bei Offenburg eine Prinz Eugen beobachtende Stellung bezog. Der Prinz vertraute auf die Unfähigkeit des ihm aus Italien wohlbekannten Villeroy und zog mit 14000 Mann nach Rottweil, um Tallard, der sich mittlerweile an die gänzlich überflüssige Belagerung von Villingen gemacht hatte, im Rücken zu bedrohen. Nur 11000 Mann blieben in den Stollhofener Linien zurück, was sich aber als völlig ausreichend erwies, um Villeroy trotz seiner mehr als doppelten Übermacht in Tatenlosigkeit verharren zu lassen. Die Annäherung Prinz Eugens veranlasste Tallard nach sechs Tagen Zeitverschwendung die Belagerung von Villingen aufzugeben und in Richtung Augsburg zu marschieren, von wo ihn dringendste Hilferufe erreicht hatten. Die den Feldzug entscheidende Langsamkeit des Marschalls hatte ihren Grund darin, dass er dem Befehl seines Königs nur mit Widerstreben nachkam. Er hielt es für einen Fehler, einen so großen Teil der französischen Streitkräfte auf einen isolierten Vorposten vorzuschieben, wo sie von der Loyalität eines Verbündeten abhängig waren, dessen Zuverlässigkeit Tallard skeptisch beurteilte. Hätte er mit der von ihm verlangten Schnelligkeit und Entschiedenheit gehandelt – und wäre ihm Villeroy auf einer nördlicheren Route gefolgt, sobald Prinz Eugen mit dem größeren Teil seiner Truppen die Stollhofener Linien verlassen hatte, wie es gleichfalls der dezidierte Wille Ludwigs XIV. war –, hätte dies die Alliierten in eine fatale Situation gebracht. So konnte Prinz Eugen, dem Marlborough mittlerweile weitere 3000 Mann Verstärkung hatte zukommen lassen, ungehindert nördlich der Donau den Bewegungen Tallards in einem Parallelmarsch folgen, um am Ort der Entscheidung die Kräfteverhältnisse zugunsten der Alliierten auszugleichen.

Sobald Tallard und Prinz Eugen heran waren, musste mit einem stärkemäßigen Patt auf dem Hauptkriegsschauplatz gerechnet werden. Marlborough zog daraus Ende Juli die Konsequenz. Er gab die Friedberger Stellung der Armee Max Emanuels gegenüber auf und marschierte nach Nordosten in Richtung Schrobenhausen ab. Ein Teil der Armee sollte, nachdem endlich die versprochene schwere Artillerie der Kaiserlichen eingetroffen war, die Belagerung der bayerischen Hauptfestung Ingolstadt übernehmen, die von der restlichen Armee durch eine Aufstellung im Raum Donauwörth-Schrobenhausen gedeckt werden sollte. Nach der Einnahme von Ingolstadt wollte man sich gegen Ulm wenden und so allmählich die ganze Donaulinie unter Kontrolle bringen. Jeder Versuch der Franzosen und Bayern, die Alliierten an diesen Belagerungen zu hindern, musste zu einer Schlacht führen, der Marlborough angesichts der ausgezeichneten Qualität seiner Truppen mit Zuversicht entgegensah.

3. August 1704: Tallard und Prinz Eugen treffen auf dem Hauptkriegsschauplatz ein

Tallard und Prinz Eugen erreichten gleichzeitig am 3. August den Kriegsschauplatz, indem der eine in Diedorf westlich von Augsburg eintraf, der andere in Höchstädt zwischen Dillingen und Donauwörth. Max Emanuel drängte darauf, unverzüglich die Initiative zu ergreifen und die 17000 Mann Prinz Eugens mit überwältigender Übermacht zum Kampf zu stellen, solange sie noch isoliert nördlich der Donau standen. Tallard war mit einer so aggressiven Strategie ganz und gar nicht einverstanden. Er argumentierte, dass seine Armee Erholung benötige, zumal seine Kavallerie durch eine Pferdeseuche geschwächt sei. Außerdem brauche man gar nichts weiter tun, als nördlich der Donau die rückwärtigen Verbindungen des Gegners zu bedrohen und in unangreifbaren Positionen abzuwarten, bis die Truppen der Seemächte im Herbst den Heimmarsch antreten mussten. So könne man den Feldzug und womöglich den Krieg gewinnen, ohne das unkalkulierbare Risiko einer Schlacht einzugehen.

Da das Resultat der entgegengesetzten Strategie bekannt ist, hat man Tallards Raisonement in der Forschung vielfach zugestimmt. Tatsächlich hätte aber die konsequente Vermeidung des Schlachtenrisikos bedeutet, dass man den Gegner weder an der Belagerung von Ingolstadt und Ulm noch sonst einer vergleichbaren Operation hätte hindern können, und damit hätten die Alliierten bei Feldzugsende dann doch noch recht beachtliche Erfolge vorzuweisen gehabt. Zudem geht aus der Korrespondenz Marlboroughs eindeutig hervor, dass er keineswegs beabsichtigte an den Niederrhein zurückzukehren, bevor eine Entscheidung erzielt war, und dass er ein Überwintern auf dem süddeutschen Kriegsschauplatz nicht ausschloss.

Tallard war sich des Erfolgs seiner Manöverstrategie umso sicherer, als man im französisch-bayerischen Hauptquartier den Abmarsch Marlboroughs nach Norden nicht mit einer möglichen Belagerung Ingolstadts in Verbindung brachte. Vielmehr hielt man dies für den Beginn des alliierten Rückzugs aus Bayern – ein Irrtum, in dem man befangen blieb, bis man am Morgen des 13. August die zur Schlacht aufmarschierenden Truppen Marlboroughs und Prinz Eugens vor Augen hatte.

12. und 13. August 1704: Die Schlacht bahnt sich an

Der Streit zwischen Max Emanuel und Tallard endete, wie so oft in solchen Fällen, mit einem Kompromiss, der in seinen Folgen fataler war, als hätte man sich konsequent für eines der beiden konträren strategischen Modelle entschieden. Die vereinigten Armeen Max Emanuels, Marsins und Tallards rückten in einer Gesamtstärke von etwas über 50000 Mann in Richtung Lauingen vor. Sie waren jedoch zu langsam, um die Absicht des Kurfürsten noch verwirklichen zu können, den Gegner en detail zu schlagen. Am 10. August überschritten sie die Donau und wandten sich dann langsam und immer noch miteinander zankend nach Osten, Richtung Donauwörth. Am 12. August schlug man ein Lager hinter dem Nebelbach östlich von Höchstädt auf. In dieser ursprünglich keineswegs für eine Schlacht bestimmten Position wurden sie dann wider Erwarten von den Alliierten am 13. August in der Absicht, eine Entscheidung herbeizuführen, angegriffen.

Die Truppen Prinz Eugens waren am 6. August hinter den Kesselbach westlich von Donauwörth zurückgewichen. Am gleichen Tag trennte sich Ludwig von Baden mit 14000 Mann von Marlborough, um über Neuburg nach Ingolstadt zu marschieren und die Belagerung dieser Festung in die Wege zu leiten. Die Hauptmacht blieb bei Schrobenhausen stehen. Am 10. August spitzte sich die Lage für die Alliierten dramatisch zu, als bekannt wurde, dass der Gegner die Donau überschritten hatte. Während Prinz Eugen katblütig am Kesselbach aushielt, setzte Marlborough unverzüglich 13000 Mann zur Unterstützung seines Verbündeten in Marsch und bereitete sich darauf vor, mit den restlichen 23000 Mann zu folgen. Am späten Abend des 11. August standen die Truppen Marlboroughs und Prinz Eugens konzentriert hinter dem Kesselbach, die Gefahr, en detail geschlagen zu werden, war beseitigt. Am folgenden Tag rekonoszierten die beiden Feldherren die feindlichen Stellungen vom Kirchturm von Tapfheim aus und beschlossen, ihre Armeen in den frühen Morgenstunden des 13. in Marsch zu setzen, um die große Schlacht zu wagen.

Um 3 Uhr morgens brachen die Alliierten in neun Kolonnen auf, um 7 Uhr trafen die Spitzen bei Schwenningen ein, wenig später begann man sich gegen den schräg zur Anmarschrichtung verlaufenden Nebelbach zu entwickeln, wobei die den rechten Flügel bildenden Truppen Prinz Eugens beträchtlich nach Nordwesten auszubiegen hatten, um den ihnen zugewiesenen Frontabschnitt zu erreichen.

Obwohl die Franzosen und Bayern vom Angriff des Gegners völlig überrascht wurden, hätte die falsche Lagebeurteilung nicht notwendig eine Niederlage zur Folge haben müssen. Der Aufmarsch der Alliierten dauerte bis Mittag, sodass man noch genügend Zeit fand die Truppen in Schlachtordnung zu bringen. Die Zahlenverhältnisse waren ausgeglichen, beide Seiten hatten jeweils zwischen 50000 und 55000 Mann, wobei die Franzosen und Bayern an Infanterie und Artillerie, die Alliierten an Kavallerie überlegen waren. Die Stellung der Frankobayern konnte als günstig gelten, die Flügel hatten links Anlehnung an den bewaldeten Hängen des Goldbergs, rechts an der Donau, der Angriff war durch die morastige Niederung des Nebelbachs entlang der ganzen Front erschwert. Drei Dörfer – Lutzingen, Oberglauheim und Blindheim – boten als verschanzte Bollwerke der Verteidigung zusätzlichen Anhalt. Die Schlacht von Höchstädt wurde nicht durch die vorausgegangenen Operationen entschieden, sondern auf dem Schlachtfeld.

Die Armeen – ihre Bewaffnung und Taktik

Keines der sich gegenüber stehenden Heere war in Zusammensetzung und Kommandoverhältnissen homogen. Die alliierte Armee bestand aus jeweils 9000 Holländern, Engländern und Hannoveranern, 7500 Preußen, über 6000 Dänen, 4000 Hessen und 8000 Mann kaiserlicher und Reichstruppen, wobei die letzteren beiden sich ausschließlich aus Kavallerie zusammensetzten, da die Infanterie vor Ingolstadt stand. Das waren zusammen etwa 53000 Mann, davon über 20000 Reiter, mit 52 Geschützen. Die alliierten Streitkräfte waren in zwei unterschiedlich starke Teilarmeen gegliedert, von denen die größere des Herzogs von Marlborough mit 24000 Mann Infanterie und 10000 Reitern den linken Flügel und das Zentrum bildete, die kleinere des Prinzen Eugen mit 9000 Infanteristen und 10500 Reitern den rechten.

Den Alliierten stand ein von der nationalen Zusammensetzung her zwar geschlosseneres, nämlich ganz überwiegend französisches, organisatorisch aber nicht weniger geteiltes Heer gegenüber. Insgesamt waren es gleichfalls etwa 53000 Mann, unter ihnen aber nur 14000 bis 15000 Reiter, mit 90 Geschützen. Lediglich 6000 Mann gehörten zur bayerischen Armee, etwa zu gleichen Teilen Infanterie und Kavallerie. Der Grund hierfür waren weniger die auf dem Schellenberg erlittenen Verluste als vielmehr der Umstand, dass ausschließlich bayerische Truppen detachiert worden waren, um München, Ingolstadt und andere wichtige Plätze während der Verwüstungszüge der Alliierten zu schützen. Ein Teil von diesen hatte zwar mittlerweile Befehl erhalten, zur Hauptarmee zu stoßen, doch waren zum Zeitpunkt der Schlacht die meisten dieser Verbände noch im Anmarsch begriffen. Die bayerischen Truppen und die französische Donauarmee des Marschalls Marsin bildeten eine Einheit und wurden von Max Emanuel und Marsin gemeinsam kommandiert, wobei der Kurfürst die dominierende Rolle gespielt zu haben scheint. Mit ihren 20000 bis 21000 Infanteristen und annähernd 10000 Reitern bildeten sie den linken Flügel und das linke Zentrum. Die frisch eingetroffene Armee des Marschalls Tallard stand mit ihren 17500 Mann zu Fuß und knapp 5000 zu Pferd auf dem rechten Flügel und im rechten Zentrum. Entgegen den Wünschen des Kurfürsten hielt Tallard seine Armee in völliger organisatorischer Trennung und entzog sich der theoretisch gegebenen Kommandogewalt seines Verbündeten.

Die Infanterie

Die Infanterie bestand in sämtlichen Armeen zu gut 80 Prozent aus Füsiliern, also normalen Gewehrschützen, der Rest waren Grenadiere, auch dies im Wesentlichen Gewehrschützen, doch waren sie zusätzlich mit Handgranaten ausgerüstet. Vor allem aber handelte es sich bei den

- 12 -

Grenadieren um Eliteabteilungen. Die Hauptwaffe der Infanterie war die erst wenige Jahre vor Höchstädt allgemein eingeführte Steinschlossflinte, ein sehr langer, schwerkalibriger, glattläufiger Vorderlader von etwa 4,5 kg Gewicht. Man lud die Waffe mit einer Papierpatrone, die man vor dem Gebrauch mit den Zähnen aufbiss. Die Patrone enthielt je nach Modell eine 25–35 g schwere Weichbleikugel und die etwa halb so schwere Schwarzpulverladung. Ein geübter Schütze konnte in der Minute zweimal laden und feuern. Ein rascher und reibungsloser Ladevorgang war nur im Stehen möglich. Da das Schwarzpulver stark schmutzte, mussten die Kugeln leicht unterkalibrig sein, was natürlich die Treffgenauigkeit beeinträchtigte. Unter Gefechtsbedingungen stellte es Verschwendung dar, auf Einzelziele über Distanzen von mehr als 50 m und auf Massenziele auf mehr als 200 m zu schießen. Hinzu kam die enorme Rauchentwicklung des Schwarzpulvers, die an Brennpunkten des Gefechts dichte Wände weißen Nebels schaffen konnte. Die Anfangsenergie der Geschosse war höher als die moderner Militärgewehre, doch wurden die kugelförmigen Projektile wegen ihres hohen Luftwiderstands rasch abgebremst. Auf kurze Entfernung war die Wirkung fürchterlich mit Einschussöffnungen bis zu 8 cm Durchmesser und einer Auftreffwucht, die den Mann regelrecht umwarf. Auf größere Entfernungen gab es dagegen oftmals nur harmlose Prellschüsse.

Was dem einzelnen Schützen an Feuerkraft fehlte, musste durch Massierung ausgeglichen werden. Die eng geschlossenen, drei bis vier Glieder tiefen Feuerlinien beruhten daher nicht auf selbstmörderischer Absicht, sondern auf taktischer Notwendigkeit. Eine enge Aufstellung der Soldaten war auch erforderlich, um die Kavallerie am Einbrechen zu hindern. Feuer allein reichte meist nicht aus, um eine Reiterattacke abzuwehren, letzte Sicherheit bot nur die physische Abstoßkraft einer geschlossenen Menschenmauer mit vorgehaltenen Bajonetten. Bei diesen handelte es sich bereits überwiegend um die neuen Dillenbajonette. Diese ließen die Mündung frei und gestatteten es dem Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett zu laden und zu schießen.

Die taktische Grundeinheit der Infanterie war das um die 500 Mann starke Bataillon. Es wurde in einer langen, drei bis vier Glieder tiefen Linie aufgestellt, wodurch man maximale Feuerkraft erzielte. Die Flanken einer solchen Formation waren freilich sehr empfindlich und mussten durch anschließende Bataillone, Kavallerie oder durch Anlehnung an Geländebehindernisse geschützt werden. Die Feuerabgabe erfolgte in gliederweisen Salven oder in Pelotonsalven, bei denen abwechselnd einzelne Frontabschnitte mit allen Gliedern gleichzeitig schossen.

Die Kavallerie

Die Kavallerie bestand teils aus Dragonern, die auch zu Fuß eingesetzt werden konnten, teils aus schwerer Kavallerie. Bei letzterer handelte es sich in einigen der beteiligten Armeen, etwa in der kaiserlichen, der holländischen und der bayerischen, um Kürassiere mit Rumpfpfanzierung und Helmen oder stahlverstärkten Hüten. An Feuerwaffen führten die Kavalleristen zwei Steinschlosspistolen, die Dragoner außerdem Infanteriegewehre, die schweren Reiter teilweise kurzläufige Karabiner. Für das Handgemenge wurde der schwere Reiterdegen, eine geradklingige Waffe für Hieb und Stich, benutzt. Taktische Grundeinheit war die 100 bis 200 Mann starke Eskadron, die zwei bis drei Glieder tief aufgestellt wurde. Man ritt die Attacken eng geschlossen, Stiefel an Stiefel, das Tempo wurde nur sehr selten über einen schnellen Tab hinaus gesteigert. Mit Ausnahme der Engländer, denen das Schießen bei der Attacke verboten war, gaben die Reiter häufig vor dem eigentlichen Schock mit der blanken Waffe noch Karabiner- oder Pistolensalven ab, was natürlich die Gefahr mit sich brachte, dass der Angriffsschwung im entscheidenden Augenblick gebremst wurde.

Die Artillerie

Die Artillerie schoss mit Kanonen unterschiedlicher Kaliber. Es handelte sich um Geschütze mit langen, massiven Bronzerohren, aus denen Flachfeuer abgegeben wurde. Hauptsächliche Geschossart war die gusseiserne Vollkugel von 3 bis 24 Pfund Gewicht, ein reines Wuchtgeschoss

ohne Streu- oder Splittereffekt, aber mit hoher Tiefenwirkung, da die Kugeln oftmals auf dem Boden aufsetzten und in flachen Bögen weitersprangen. Auf kurze Entfernungen verfeuerte man gegen Infanterie oder Kavallerie Kartätschen, eine Art riesiger Schrotladung aus vielen kleinen gusseisernen Kugeln. Die wirksame Höchstreichweite mit Vollkugeln lag je nach Kaliber bei 1000 bis 1500 m, mit Kartätschen bei 200 bis 400 m. Die Feuergeschwindigkeit schwankte, gleichfalls vom Kaliber abhängig, zwischen ein und drei Minuten pro Schuss.

Die noch recht schwerfällige Feldartillerie wurde über die Front verteilt und hatte im Allgemeinen nur unterstützende Wirkung.

Aufstellung der Armeen

Die Infanterie führte den Kampf um schwierigere Geländeabschnitt wie Dörfer und Wälder, auf freiem Feld stellte sie das stabile Rückgrat einer Schlachtordnung dar. Die positiven Entscheidungsschläge und die Ausnutzung des Sieges waren in der Regel Sache der Kavallerie. Höchste Wirksamkeit erzielte man dann, wenn eine kombinierte Einsatzform gefunden wurde, in der sich die Defensivkraft der Infanterie und die Offensivkraft der Kavallerie engräumig ergänzten und steigerten. In dieser Taktik erwies sich der Herzog von Marlborough als Meister.

Normalerweise stellte man die Infanterie ins Zentrum, die Kavallerie auf die Flügel. Bei Höchstädt wichen beide Seiten aufgrund der Geländebeschaffenheit von diesem Schema ab. Auf den Flügeln befanden sich unpassierbare oder schwer zugängliche Geländeabschnitte, die Donau und die waldigen Hänge des Goldbergs, an die sich die verschanzten Dörfer von Blindheim bzw. Lutzingen anschlossen. Hier konnte nur Infanterie zum Einsatz gebracht werden. In der Mitte erstreckten sich weite Flächen leicht welligen offenen Geländes, ideales Terrain für die Kavallerie, nur unterbrochen von dem wieder von Infanterie besetzten verschanzten Dorf Oberglauheim im linken Zentrum der Franzosen.

Während die Alliierten im Lauf des Vormittags aufmarschierten, eröffnete die überlegene französisch-bayerische Artillerie ein heftiges Feuer, das bereits empfindliche Verluste verursachte. Gegen Mittag standen die Truppen Marlboroughs zwischen Blindheim und Oberglauheim angriffsbereit, doch Prinz Eugen, der mit seiner Armee immer weiter nach Nordwesten ausholte, um den Gegner in der Flanke zu bedrohen, war noch nicht in Stellung. Die schräg zur Donau verlaufende Front legte nahe, mit dem rechten Flügel durchzubrechen und durch einen Stoß in südlicher Richtung der französisch-bayerischen Armee zur Gänze den Rückzug zu verlegen. Max Emanuel und Marsin reagierten auf diese Bedrohung, indem sie einen Großteil der bei Oberglauheim stehenden Infanteriereserve gleichfalls nach Westen zogen. Häufig wird die Auffassung vertreten, Prinz Eugen habe von vornherein ein selbstloses Ablenkungsmanöver durchgeführt, um möglichst viele feindliche Kräfte im Nordwesten zu binden und Marlborough den zentralen Durchbruch zwischen Oberglauheim und Blindheim zu ermöglichen. Dies dürfte schwerlich zutreffen. Prinz Eugen strebte vielmehr mit größter Energie gleichfalls einen entscheidungssuchenden Durchbruch an, der ihm allerdings nicht gelang, da seine Gegner nicht die groben Fehler begingen, durch die Tallards Armee schließlich ins Verderben gerissen wurde.

Der Schlachtplan der Alliierten war um die Mittagszeit gewiss noch nicht so klar festgelegt, wie es dem von der Kenntnis des tatsächlichen Verlaufs ausgehenden Historiker erscheinen mag, wengleich sich einige ganz wesentlich über Sieg und Niederlage entscheidende Verfahrensweisen bereits im Anfangsstadium der Schlacht erkennen lassen. Das war vor allem der sich jedem scharfsichtigen Feldherrn aufdrängende Entschluss, in Anbetracht der eigenen Unterlegenheit an Infanterie und Artillerie die Entscheidung nicht im Kampf um die stark besetzten Dörfer, sondern im Durchbruch auf den freien Strecken zwischen diesen Stützpunkten zu suchen, wo man seine überlegene Kavallerie zur Geltung bringen konnte. Natürlich mussten die Ortschaften ernsthaft angegriffen werden, um zu verhindern, dass die Besatzungen Truppen an andere Frontabschnitte abgeben konnten. Doch war es dann möglich, diese Besatzungen auch mit unterlegenen Kräften

festzuhalten und die so eingesparten Truppen am entscheidenden Punkt einzusetzen, denn Einheiten, die mit dem Angriff auf eine Ortschaft beschäftigt sind, können leichter aus dem Gefecht gezogen und an eine andere Stelle dirigiert werden als solche, die zur Verteidigung auf Häuser, Gärten und Barrikaden verteilt worden sind und dabei ihre Organisation fast völlig eingebüßt haben.

13. August 1704, Mittag: Die ersten Angriffe

Zwischen 12 und 13 Uhr ließ Marlborough englische Infanterie bei Blindheim über den Nebelbach vorrücken und frontal gegen das Dorf anstürmen. Das Ergebnis war ähnlich wie auf dem Schellenberg ein Blutbad unter den Angreifern. Doch beeindruckte die Rücksichtslosigkeit des Sturms den französischen Abschnittskommandeur so sehr, dass er die 4500 Verteidiger von Blindheim noch durch die 9000 Mann der hinter dem Dorf stehenden Infanteriereserve verstärken ließ. Diese Maßnahme sollte sich als die wichtigste Voraussetzung für die Katastrophe der Tallard'schen Armee erweisen. Der Marschall unternahm nichts, um den fatalen Missgriff seines Untergebenen zu verhindern oder beizeiten rückgängig zu machen. Die Folge war, dass kaum mehr als 4000 Mann Infanterie übrig blieben, um die knapp 5000 Mann zählenden Reiterlinien zu unterstützen, welche die zwei Kilometer lange freie Strecke bis zur Anschlussstelle an Marsins Armee südlich von Oberglauheim halten sollten. Gerade in diesem Frontabschnitt begann aber nun Marlborough seine Kräfte zu konzentrieren. Er verlegte so den Schwerpunkt seines Angriffs allmählich von Blindheim nach Norden, um hier die überdehnte Linie Tallards zu durchbrechen.

Marlborough ließ auf dem freien Gelände seine Truppen in zwei Infanterie- und zwei Reitertruppen über den Nebelbach vorrücken. Entgegen Max Emanuels dringendem Rat unternahm Tallard zunächst nichts, um seinen Gegner beim Passieren der sumpfigen Senke zu stören. Erst nachdem die ersten beiden Treffen sich am jenseitigen Ufer etabliert hatten, erfolgte eine nur mit Teilkraften unternommene, doch sehr schwungvolle Gegenattacke der französischen Kavallerie, die das 1. alliierte Reitertreffen in Auflösung hinter das 1. Infanterietreffen warf. In dieser kritischen Situation bewährte sich Marlboroughs Taktik der verbundenen Waffen. Der Schock der verfolgenden französischen Reiterei brach sich am Feuer der Infanterie, Teile des gerade über den Bach setzenden 2. Reitertreffens verstärkten das erschütterte 1. und warfen die französischen Reiter, die keine Unterstützung durch ihr 2., weit zurückgebliebenes Treffen fanden, zurück.

Früher Nachmittag: Rückschläge für die Alliierten

Marlborough ließ nun die verlustreichen Angriffe auf Blindheim einstellen und die in das Dorf gepferchten Franzosen durch ein stehendes Feuergefecht beschäftigen, während Teile der Angriffstruppen zur Verstärkung der Durchbruchgruppen nach Norden abgezogen wurden. Bald nach 14.30 Uhr hatte die Masse dieser Gruppe den Nebelbach überschritten, doch kam es etwa zur gleichen Zeit bei Oberglauheim zur schwersten Krise, die Marlborough in dieser Schlacht zu meistern hatte.

Der rechte Reiterflügel des Herzogs hatte sich bis gegen den Ortsrand von Oberglauheim ausgedehnt, von wo er schweres Flankenfeuer erhielt. Als Marsin seine Kavallerie vorgehen ließ, wurden die Alliierten völlig geworfen und kamen erst hinter dem Nebelbach zum Stehen, wo sie Anhalt am 2. Infanterietreffen fanden. Ein gleichzeitiger Infanterieangriff auf Oberglauheim endete infolge eines sehr erfolgreichen Gegenstoßes der dort stehenden französisch-irischen Bataillone gleichfalls mit einem Debakel. Marlborough sah sich nun zu persönlichem Eingreifen veranlasst, denn die Offensive Marsins traf die alliierte Schlachtordnung an ihrem schwächsten Punkt und drohte seine Armee von der Prinz Eugens zu trennen. Er warf unverzüglich Verstärkungen an die bedrohte Stelle und konnte schließlich die Lage wieder stabilisieren.

Die Krise war umso gefährlicher gewesen, als gleichzeitig der erste Angriff Prinz Eugens zu einer eklatanten Niederlage führte. Am äußersten rechten Flügel gingen preußische und dänische Reiter unter Leopold von Anhalt-Dessau zunächst mit einigem Erfolg gegen Lutzingen vor, auch die

kaiserliche und Reichskavallerie konnte zwischen Oberglauheim und Lutzingen das 1. Reitertreffen Max Emanuels zurückdrängen, wurde dann aber von der dahinter stehenden Infanterie abgewiesen, worauf das 2. Reitertreffen des Kurfürsten den Gegner in voller Auflösung zurückwarf und bis über den Nebelbach verfolgte. Die bayerische Reiterei attackierte nun die preußische Infanterie in der Flanke, zersprengte mehrere Bataillone und erbeutete zehn Fahnen. Prinz Eugen sammelte seine Truppen und ergriff erneut die Offensive, doch das Resultat ähnelte dem des ersten Angriffs.

16 Uhr: Der Umschwung zeichnet sich ab

Die alles in allem die Franzosen und Bayern begünstigende Gesamtlage begann sich bald nach 16 Uhr im nördlichen Frontabschnitt Tallards zwischen Blindheim und Oberglauheim dramatisch zu verschlechtern. Nun ließ Marlborough seine Durchbruchgruppe aus der Mulde des Nebelbachs auf die Höhe vorrücken, auf der Tallards Linien sie erwarteten. Zu diesem Zeitpunkt, zu dem auch Prinz Eugen zu seinem dritten Angriff auf dem linken Flügel antrat, waren unter Abrechnung der bis dahin schätzungsweise eingetretenen Verluste, die Stärkeverhältnisse auf den einzelnen Frontabschnitten etwa folgende: Bei Blindheim wurden annähernd 12000 französische Fußsoldaten von kaum noch 7000 alliierten Infanteristen festgehalten. Zwischen Blindheim und Oberglauheim schickte sich Marlborough an, mit 9500 Reitern und 7000 Mann zu Fuß die 7000 Reiter und 4000 Infanteristen Tallards anzugreifen, im Raum Oberglauheim standen 2000 Reiter und annähernd 5000 Mann zu Fuß den 3000 Reitern und 9000 Infanteristen Marsins gegenüber, zwischen Oberglauheim und dem Goldberg gingen schließlich über 7000 Reiter und eine etwa gleiche Anzahl von Fußvolk erneut gegen die 5000 Reiter und 9000 Mann Infanterie Max Emanuels vor.

Tallard, der das Unheil kommen sah, aber über keine disponiblen Reserven mehr verfügte, ließ seine Kavallerie endlich eine Generalattacke ausführen, welche die alliierten Eskadrons wieder hinter die Infanterie warf, doch empfing diese die Verfolger mit einem solchen Feuer, dass die Franzosen schleunigst zurückjagten, verfolgt von der zwischen den Bataillonen vordringenden alliierten Kavallerie. Tallard ließ seine schwache Infanterie – neun aus Rekruten gebildete Bataillons – in die Front einrücken. Sie konnte zwar mit ihrem Feuer die Kavallerie aufhalten, doch waren die erschöpften und dezimierten französischen Eskadrons nicht mehr in der Lage, diesen Vorteil durch weitere Gegenattacken auszunützen. Die fast doppelt überlegene alliierte Infanterie trat erneut vor die Kavallerie, Geschütze wurden über den Nebelbach gebracht und alsbald wich die Reiterei Tallards unter dem heftigen Beschuss zurück und ließ die Infanterie im Stich. Diese hielt zunächst dem überwältigenden Feuer tapfer stand, doch als die Reiter Marlboroughs gegen die gelichteten Formationen vorbrachen, wurden sie gesprengt und fast restlos niedergehauen, sodass man sie nach der Attacke in Reih und Glied den Boden bedecken sah.

18 Uhr: Der entscheidende Durchbruch Marlboroughs

Verzweifelt versuchte Tallard, der der Vernichtung seiner Infanterie hatte tatenlos zusehen müssen, die demoralisierte Kavallerie in einem einzigen Treffen zusammenzufassen, um mit ihr den völligen Durchbruch des Gegners wenigstens so lange aufzuhalten, bis es ihm gelungen war die Infanterie aus Blindheim, der die Einkesselung drohte, abzuziehen. Aber Marlborough ließ ihm dazu keine Zeit mehr. Gerade als Tallard seine Linie unter schwerem Artilleriefeuer eine Schwenkung nach rechts durchführen ließ – er wollte die Donau nicht unmittelbar im Rücken haben –, setzte sich bald nach 18 Uhr die alliierte Kavallerie wieder in Bewegung, worauf die französische Reiterei eine hektische Salve abfeuerte und sich dann in wilder Flucht auflöste. Nachdem er mit einer meisterlich gehandhabten Taktik der verbundenen Waffen die Kampfkraft der tapfer, aber unkoordiniert fechtenden französischen Reiterei gebrochen und ihre isolierte Infanterie vernichtet hatte, war es zuletzt eine reine Massenattacke der überlegenen alliierten Kavallerie, mit der Marlborough seinen Erfolg durch einen vollkommenen Durchbruch krönte. Er ließ die in Panik fliehenden Franzosen in Richtung Höchstädt verfolgen. Einige Eskadrons wurden in die Donau getrieben, wobei Hunderte

von Reitern mit ihren Pferden ertranken. Tallard selbst versuchte sich nach Blindheim durchzuschlagen, dessen Besatzung infolge des feindlichen Durchbruchs zur Donau der Rückzug abgeschnitten war. Vermutlich wollte er versuchen einen Ausfall zu organisieren, aber er erreichte das Dorf nicht, da er, kurzsichtig wie er war, einigen hessischen Dragonern in die Quere kam und gefangen genommen wurde.

Währenddessen hatte Max Emanuel auch den dritten Angriff Prinz Eugens abgewehrt, die kaiserliche und Reichskavallerie durfte als endgültig geschlagen gelten, nur die preußisch-dänische Infanterie kämpfte noch hartnäckig weiter. Angesichts der nun eingetretenen Zahlenverhältnisse und der exponierten Position des linken Flügels, der zu dieser Zeit faktisch in der Luft hing, blieb Marsin und Max Emanuel nichts anderes übrig als den Rückzug anzutreten, bevor Marlborough in überwältigender Stärke nach rechts einschwenkte und ihnen in den Rücken fiel. Der Abmarsch in Richtung Dillingen wurde sehr geschickt und mit großer Disziplin durchgeführt. Die nicht allzu energische Verfolgung kam gegen 20 Uhr zum Stillstand.

20 Uhr: Die Kapitulation von Blindheim

Auf dem Schlachtfeld zurückgeblieben war die immer noch etwa 11000 Mann starke Besatzung von Blindheim, die sich alsbald von allen Seiten eingeschlossen fand. Das Dorf wurde unter heftiges Artilleriefeuer genommen und stand bald überall in Flammen. Ein schneller und energischer Ausbruchversuch hätte gute Chancen gehabt, doch waren die Einheiten zersplittert und es fehlte an jeglicher Koordination und Führung. Die Engländer eröffneten Verhandlungen, worauf im Gefühl, im Stich gelassen worden zu sein, die ersten Regimentskommandeure kapitulierten, teilweise gegen die wütenden Proteste ihrer Untergebenen. Nachdem einige Einheiten auf die englischen Angebote eingegangen waren, wurde die Situation der übrigen aussichtslos, sodass ihnen kaum etwas anderes übrig blieb als sich anzuschließen. Bald nach 20 Uhr hatte die ganze Besatzung von Blindheim die Waffen gestreckt.

Der Preis des Sieges

Erst die demütigende Kapitulation von Blindheim war es, die die Niederlage zur Katastrophe machte, denn die blutigen Verluste des Siegers waren kaum geringer gewesen als die des Verlierers. Mindestens 7600 Tote und Verwundete hatte die Armee Marlboroughs verloren, 4600 die des Prinzen Eugen, zusammen also 12200 Mann, fast 24 Prozent der Gesamtstärke. Die Einbuße der Franzosen und Bayern ist nicht genau bekannt, darf aber mit 12000 bis 13000 Gefallenen, Verwundeten und Ertrunkenen angenommen werden. Über 11000 Franzosen gerieten noch auf dem Schlachtfeld in Gefangenschaft – fast alle in Blindheim –, von denen 3000 Mann in die Dienste der Sieger überwechselten. Tausende fielen den Alliierten in den Tagen nach der Schlacht teils als Nachzügler, teils als Überläufer in die Hände. Insgesamt büßte das französisch-bayerische Heer durch die Schlacht und ihre unmittelbaren Folgen wohl annähernd 30000 Tote, Verwundete, Gefangene und Desertierte ein, also über 55 Prozent seiner Gesamtstärke. An Trophäen erbeuteten die Alliierten auf dem Schlachtfeld 164 Fahnen und Standarten sowie 40 Geschütze, außerdem das ganze Lager mit 3600 Zelten und den Train mit über 5000 Fahrzeugen.

Bald nach der Kapitulation der Blindheimer Besatzung senkte die Dunkelheit ihren Vorhang über die mit Leichen und Verwundeten bedeckte Bühne des großen Kriegstheaters. Nur noch der Flammenschein der brennenden Dörfer warf da und dort Licht auf die apokalyptische Szenerie. „Ich bin fast überall darbey gewesen“, schreibt ein anonymer Augenzeuge, „und hab die Wahlstadt wohl in Augeschein genommen. Hier findet man ein Feld, umb Wercke der Liebe und Barmherzigkeit an den Verwundeten zu üben, wann man nur allen helffen könnte. Es ist nichts entsetzlicheres zu sehen als das Dorff von Blödheim (Blindheim), in dem solches mit Todten und halb abgebrannten Cörpern angefüllet welches das gräulichste Spectaculum von der Welt ist, ohne zu reden von dem Kreischen und Heulen der Sterbenden, welches ich die gantze Nacht nach der Action, die wir auf der Wahlstadt die Todten mit den lebendigen zugbracht habe müssen hören.“

- 17 -

Die klägliche Ausstattung der damaligen Armeen mit Ärzten und Sanitätspersonal hatte zur Folge, dass Bewegungsunfähige auf abgelegenen Teilen des Schlachtfeldes manchmal tagelang ohne Versorgung blieben. Die Masse der verwundeten Alliierten wurde nach Nördlingen transportiert, ein kleinerer Teil gelangte zusammen mit den von den geschlagenen Armeen zurückgelassenen Blessierten nach Lauingen und Dillingen.

Die Sorge um die Verwundeten beider Seiten war einer der Gründe dafür, dass die dezimierten und erschöpften alliierten Armeen die Tage nach dem Kampf auf und nahe dem Schlachtfeld verbrachten statt den Gegner zu verfolgen. Ein anderer bestand in der großen Menge von Gefangenen, die bewacht und abtransportiert werden mussten.

Die politischen Folgen

Die Auswirkungen, die der überwältigende taktische Sieg der Alliierten auf die strategische Gesamtlage hatte, waren, auch ohne dass sie in energischer Verfolgung ausgebeutet werden konnten, höchst bedeutend. Die Tallard'sche Armee war völlig zertrümmert, die Truppen Marsins und Max Emanuels zwar gerettet, aber angeschlagen und demoralisiert. Die Schlacht hatte den Nimbus der Unbesiegbarkeit, der den Armeen Ludwigs XIV. seit einem halben Jahrhundert anhaftete, gründlich zerstört. Aber so deprimierend die Niederlage für die Franzosen war, ihre vitalsten strategischen Interessen wurden durch einen solchen Rückschlag nicht berührt. Gewiss, ein interessanter strategischer Vorposten war verloren gegangen, die Bedrohung der habsburgischen Erblande und der zentralen Gebiete des Reichs durch das französisch-bayerische Bündnis und die daraus resultierenden weitreichenden Perspektiven existierten nicht mehr. Aber der Krieg fand nach wie vor nur in den Randzonen der französischen Interessensphäre statt und noch immer verfügte Ludwig XIV. über gewaltige Ressourcen. War es nicht möglich gewesen, eine Großmacht wie Frankreich mit einer einzigen Schlacht in die Knie zu zwingen, so galt das nicht für eine mittlere Macht wie Bayern. Für Max Emanuel und sein Land bedeutete der Tag von Höchstädt die Katastrophe. Marsin und die französische Generalität kannten nur noch ein Ziel, nämlich den schleunigsten Rückzug über den Schwarzwald unter Aufgabe Ulms und aller anderen Stützpunkte in Süddeutschland. Max Emanuel trug sich zunächst noch mit dem Gedanken, bei Ulm dem nachrückenden Gegner standzuhalten und Villeroy sowie die Truppen aus den bayerischen Garnisonen zu erwarten, doch war sein Verbündeter zu keinem weiteren Risiko zu bewegen.

Die Alliierten blieben mit der Masse ihrer Truppen vier Tage lang auf dem Schlachtfeld stehen, um langsam auf Ulm vorzurücken, das nach dreiwöchiger Belagerung eingenommen wurde. Dann folgte man den Franzosen über den Rhein und eröffnete die gleichfalls erfolgreiche Belagerung von Landau. Damit klang der dramatische Höchstädtfeldzug vergleichsweise unspektakulär aus.

In Bayern blieb der größere Teil der kurfürstlichen Armee, der an der Schlacht von Höchstädt nicht teilgenommen hatte, auf Garnisonen verstreut zurück. Man setzte noch monatelang den aussichtslosen Widerstand tapfer fort und errang sogar einige lokale Erfolge, bis die Kurfürstin, die Max Emanuel mit der Regentschaft betraut hatte, am 7. November 1704 mit dem Abschluss des Ilbesheimer Vertrags dem Krieg in Bayern offiziell ein Ende machte. Damit begann für das Land eine fast zehnjährige bittere Besatzungszeit, in der es von den Kaiserlichen rücksichtslos ausgebeutet wurde. Der tragische Bauernaufstand von 1705/06 und die Massaker von Sendling und Aidenbach gehören somit zum „Vermächtnis“ der Schlacht von Höchstädt.

Max Emanuel setzte in der Folgezeit ganz und gar auf die Macht seines großen Verbündeten. Ludwig XIV. ließ den unglücklichen Kurfürsten mit der Statthalterschaft in den Spanischen Niederlanden betrauen. Am 1. Oktober 1704 hielt Max Emanuel wieder Einzug in Brüssel, das er freilich schon im Mai 1706 wieder räumen musste, nachdem Marlborough den Franzosen bei Ramillies eine weitere verheerende Niederlage beigebracht hatte. Im selben Jahr wurde der Kurfürst in die Reichsacht getan und all seiner Länder und Würden für verlustig erklärt. Dabei wäre

es auch geblieben, hätte sich nicht nach 1708 die militärische Lage allmählich zugunsten Frankreichs stabilisiert. In seinem militärischen Prestige erschüttert durch die spektakulären Siege Marlboroughs und Prinz Eugens, verdrängt aus dem Inneren des Reichs, aus Oberitalien und den Niederlanden, stellte das Frankreich Ludwigs XIV. nicht mehr die übermächtige Bedrohung dar, die seine Gegner am Anfang des Kriegs geeint hatte. Der Bestand der Reichsordnung und die Herrschaft des Hauses Habsburg in seinen Erblanden waren nicht mehr gefürchtet, England hatte die protestantische Thronfolge gesichert und seine maritimen und handelspolitischen Ziele erreicht. Den teuren und verlustreichen Krieg weiterzuführen, nur um Frankreich noch mehr zu schwächen und um die Habsburger in den ungeschmälernten Besitz des spanischen Erbes zu bringen, erschien in dieser Situation nicht mehr den Aufwand zu rechtfertigen. So kam es schließlich doch noch zum Sturz Godolphins und Marlboroughs, denen die wortgewaltige Opposition unter Jonathan Swift nachsagte, sie würden den Krieg nur aus eigensüchtigen Interessen in die Länge ziehen. England schied aus der Allianz aus. Die Folge war ein militärisches Patt, das die verbleibenden Gegner 1714 einen Kompromissfrieden zu schließen zwang, dessen Grundlage die Teilung der spanischen Länder bildete. Dieser Kompromissfrieden schloss auch die Wiedereinsetzung Max Emanuels in seine Länder und Würden ein.

In Anbetracht der Tatsache, dass der Krieg nach 1704 noch zehn Jahre weiterging und schließlich mit einem Kompromissfrieden beendet wurde, wirft die Frage auf, ob man Höchstädt mit Fug und Recht eine „Entscheidungsschlacht“ nennen darf. Ein Historiker hat sehr treffend geschrieben: „Der Krieg geht weiter, aber ohne Höchstädt hätte er nicht weitergehen können.“ Mit anderen Worten: Höchstädt hat eine Entscheidung zugunsten Frankreichs verhindert. Man könnte daher von einer negativen Entscheidungsschlacht sprechen, deren Bedeutung mehr in dem liegt, was vereitelt, als in dem, was positiv bewirkt wurde. Insofern darf Höchstädt als ein folgenschwerer Wendepunkt gelten, als „eine von jenen Schlachten, welche das Verhältnis der Mächte und das damit zusammenhängende Schicksal der Nationen auf Dezennien hinaus entscheiden“, wie Leopold von Ranke es formuliert hat, als eine Schlacht, die, in Winston Churchills oben zitierten pathetischen Worten „die politische Achse der Welt verschoben hat“.

Glorreicher Sieger und glorreicher Verlierer – Die Schlossherren von Schleißheim und Blenheim

1714, das Jahr des Friedens, stellte sowohl für den Sieger als auch für den Hauptverlierer von Höchstädt ein Jahr der Wende dar. Max Emanuel konnte sich auf die Rückkehr nach Bayern vorbereiten, in England starb Königin Anna, bei der die Marlboroughs in Ungnade gefallen waren. Der Regierungsantritt Georgs I. von Hannover bedeutete für den Herzog die Rehabilitation. Marlborough kehrte aus dem selbst gewählten Exil in Deutschland zurück und wurde wieder in seine Ämter eingesetzt. Und so wie sich in Bayern Max Emanuel alsbald daran machte an seinem Ruhmestempel in Schleißheim weiterzuarbeiten, der nach Höchstädt über ein Jahrzehnt lang als Rohbau stehen geblieben war, stellte Marlborough in England einen gewaltigen Baukomplex fertig, den er unvollendet zurückgelassen hatte, als er im Groll außer Landes ging. Es ist das Schloss bei Woodstock nahe Oxford, das ihm Königin Anna 1705 als Belohnung für den Sieg von Höchstädt geschenkt hatte und das den Namen dieser Schlacht trug und noch heute trägt: Blenheim Palace. Blenheim, nach dem Dorf Blindheim, ist nämlich in England die übliche Bezeichnung der Schlacht von Höchstädt. Ähnlich wie Schleißheim und ungezählte andere Schlossbauten jener Jahre uferte das Projekt mehr und mehr aus und verursachte eine wahre Kostenexplosion. Architekt war der genialische Autodidakt John Vanbrugh, der sich bemühte dem Bau eine betont martialische Note zu verleihen, wobei er antikisierende Trophäen und allegorische Darstellungen mit der trutzigen Massigkeit und der pittoresken Silhouette einer mittelalterlichen Burg verband.

Zwei Besonderheiten des Schlosses stellen – abgesehen von Anlass und Namen des Bauwerks – eine direkte Beziehung zu Bayern her.

Das sind einmal die berühmten Wandteppiche, die mehrere der Räume schmücken. Die in Brüssel hergestellten Stücke gehören zwei verschiedenen Serien an. Vier zeigen militärische Genreszenen und stimmen, außer in den Bordüren, mit der so genannten älteren Kriegskunstserie überein. Der nachweisliche erste Besteller dieser mehrfach existierenden Serie war kein anderer als Max Emanuel, der 1696 einen kompletten Satz von acht Teppichen erwarb, von denen heute vier im Neuen Schloss Schleißheim hängen. Zwischen 1710 und 1716 ließ Marlborough eine zweite, aus zehn Tapisserien bestehende Serie anfertigen, die speziell auf seine persönlichen Kriegstaten zugeschnitten war, die „Blenheim Palace Victories“. Zwei der Sujets gelten dem Feldzug von 1704, „Dunawerth“ und „Hooghstet“. Letzterer Teppich hängt, mit seinen gewaltigen Abmessungen von 435 x 870 cm übers Eck, im „Green Writing Room“. Auf der Bordüre sind die Wappen von Städten angebracht, die in diesem Feldzug eine besondere Rolle gespielt haben: Villingen, Nördlingen, Memmingen, Passau, Ingolstadt, Ulm und, oben in der Mitte, Höchstädt. Wie auch auf den anderen Teppichen werden die heroischen und dramatischen Aspekte der Schlacht, die im fernen Hintergrund tobt, heruntergespielt zugunsten einer Präsentation des Feldherrn als souveräner, über den Dingen stehender Schlachtenlenker. Berechtigung, sich in effektvoller Heldenpose darstellen zu lassen, hätte es durchaus gegeben, hatte sich doch Marlborough, der während der Schlacht 17 Stunden ununterbrochen im Sattel saß, mehrfach an der Spitze seiner Truppen in akute Lebensgefahr gebracht, wie es auch Prinz Eugen und Max Emanuel wieder und wieder getan haben. Hier sollten aber nicht Kampfeswut und Chaos hervorgehoben werden, sondern die ebenso würdevolle wie ritterliche Gebärde des gelassen triumphierenden Siegers, der gerade den respektvoll den Hut lüftenden gefangenen Marschall Tallard in Empfang nimmt.

Verblüffenderweise finden wir zwar nicht die Gesamtkonzeption des Höchstädt-Teppichs, aber doch die den rechten Bildrand bildende Reitergruppe in den Gemächern Max Emanuels in Schleißheim wieder, was auch für einige andere Details aus den „Blenheim Palace Victories“ gilt. Diese heute zynisch anmutende Doppelverwendung von Bildelementen für die Schlösser von Sieger und Besiegtem hat ihren Grund in der Tatsache, dass Marlborough die für den Erwerb der Exklusivrechte geforderte Summe nicht bezahlt hat. Als nun Max Emanuel um 1719 eine 13 Teppiche umfassende modernisierte und erweiterte Version der Kriegskunstserie für Schleißheim bestellte, sah sich die Brüssler Manufaktur berechtigt auf die Marlborough'schen Vorlagen zurückzugreifen.

Ein anderes in Blenheim Palace vielfach in die Augen springendes „bayerisches Element“ ist das herzogliche Wappen, das nach wie vor vom Doppeladler des mittlerweile längst untergegangenen Heiligen Römischen Reichs eingerahmt wird. Der Grund hierfür besteht darin, dass Marlborough sich als Belohnung für seine geleisteten Dienste die Erhebung in den Reichsfürstenstand erbat. Der Kaiser bediente sich aus dem Besitzstand des vertriebenen bayerischen Kurfürsten und belehnte 1705 den Herzog von Marlborough mit der flugs zum reichsunmittelbaren Fürstentum erhobenen Herrschaft Mindelheim. Die Friedensschlüsse von 1714 und die Wiedereinsetzung Max Emanuels hatten freilich zur Folge, dass der Herzog sein Fürstentum, das er nur ein einziges Mal persönlich aufgesucht hatte, wieder hergeben musste. Doch Titel und Wappen eines Reichsfürsten blieben ihm und seinen Nachkommen erhalten. Es schmückt auch das prachtvolle barocke Grabmonument, das Marlboroughs Witwe dem 1722 verstorbenen Herzog in der Kapelle von Blenheim Palace errichten ließ. Doppeladler und Wappen krönen die den Hintergrund bildende dunkle Marmorpyramide. Davor steht der Herzog als römischer Feldherr. Der von den geflügelten Personifikationen des Ruhms und der Geschichtsschreibung flankierte Sarkophag bildet das Herzstück der Komposition. Halb zerdrückt liegt unter dem Sarkophag ein Monster, das den Neid darstellen soll, der dem chronischen Sieger – Marlborough hatte keine einzige militärische Niederlage erlitten – zu Lebzeiten so vielfach entgegengebracht worden war. In der Mitte der Sockelzone, auf der der Sarkophag steht, ist ein breites Relief angebracht, das eine uns wohlvertraute Szene darstellt: Marlborough nimmt den gefangenen Tallard am Ende der Schlacht von Höchstädt in Empfang, die für ihn den Durchbruch zum Ruhm bedeutet hatte.

Mit der Fertigstellung des Grabmals 1733 kam die wechselvolle Gründungsgeschichte von Blenheim Palace zu ihrem passenden Abschluss. Die dunkle Pyramide im Hintergrund erinnert an eine Stelle in Winston Churchills Marlborough-Biografie, in der er den Schlossbau seines großen Vorfahren würdigt: „Wie die Pharaonen ihre Pyramiden bauten, so war er auf der Suche nach einem physischen Monument, das gewiss – und sei es auch nur als Ruhm – auf Jahrtausende stehen bleiben würde. Über seine Leistungen bewahrte er vollkommenes Schweigen, bot weder Erklärungen noch Entschuldigungen an für irgendeine seiner Taten. Seine Antwort sollte dieses große Haus sein.“

Der Aufsatz erscheint als Nr. 30 in der vom Haus der Bayerischen Geschichte herausgegebenen Reihe „Hefte zur Bayerischen Geschichte und Kultur“, 64 Seiten, zahlreiche Abbildungen und Karten, Erscheinungstermin: Mai 2004, zu beziehen beim Haus der Bayerischen Geschichte, Postfach 10 17 51, 86007 Augsburg, Tel. (08 21) 32 95-0, Fax (08 21) 32 95-2 20, E-mail: poststelle@hdbg.bayern.de oder online: www.hdbg.de

Darüber hinaus wurde der Aufsatz in der Publikation „Schauplätze der Geschichte in Bayern“ veröffentlicht. Herausgeber: Alois Schmid und Katharina Weigand, Verlag C.H. Beck, 2003, ISBN 3-406-50957-6